

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

52.

Dienstag, am 30. April 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Louis Philippe.

Horch! Siegesgeschrei aus hunderttausend Kehlen
Und Glockenklang von Notre-dame herab!
Die Tyrannei bourbon'scher Alltagsseelen,
Vom Thron geschleudert, modert nun im Grab.
„Hoch Louis Philippe, Frankreichs ächtem Sohne!
Die Freiheit steigt aus ihres Grabes Nacht.“
Des Volkes Günst, die Dir verlieh die Krone,
O Louis Philippe, nimm sie wohl in Acht! —

Frankreich, beseligt von dem schönen Siege,
Das Haupt geschmückt mit blau-roth-weißem Band,
Steht lächelnd an der Völkerfreiheit Wiege
Und bietet freundlich ihr die freie Hand.
Die Völker harren auf das neue Leben —
D rufe Du Dein donnerndes: Erwacht!
Dem einen Thron sein freies Volk gegeben,
O Louis Philippe, nimm ihn wohl in Acht!

Ein Brudervolk zerreißt die Sklavenketten,
Erhebt das Banner für den freien Herd:
„Frankreich zu uns! Du kannst allein uns retten,
Beweise Dich der eignen Freiheit werth!

Viel tausend unsrer Brüder sind gefallen
Für Deinen Ruhm in mancher heißen Schlacht,
Soll ungehört nun unser Schrei verhallen?“
O Louis Philippe, nimm ihn wohl in Acht!

Tyrannen zittern bei der Völker Wonne,
Ein Frühlingssied der Freiheit steigt empor,
Im Westen glüht die längst ersehnte Sonne
Und auf den Knien liegt der Völker Chor.
Auch dies ein Schein, der schmeichelnd uns betrogen,
Und nur zum Hohn die Flamme angefacht:
Den Jubelruf: die Waffen statt der Fogen!
Du, Louis Philippe, nimmst ihn nicht in Acht!

O Frankreichs Glück, wo bist du hingestoßen?
D sprich, zu welchem Raum der weiten Welt?
Siehst Du denn nicht die Flammenzeichen lohen,
Paris, Lyon ein einzig Kampfesfeld?
„Brod oder Tod!“ verkündet die Standarte,
Der König winkt, Geschüßedonner kracht —
Des Volkes Liebe ist die beste Garde,
O Louis Philippe, nimm sie wohl in Acht!

Dein Königswort: „die Charte werde Wahrheit!“
Es flüchtet in Bastillenwälle sich,
Nur Gines steht in schauervoller Klarheit,
Das Schreckenswort: „Frankreich beschütze dich!“

Das also ward dem Julikampf zum Lohne,
 Daß man vor Frankreichs Schutze Kreuze macht?
 Wer trägt die Schuld? Die Nation, die Krone?
 O Louis Philippe, nimm sie wohl in Acht!

O weh! der Hoffnung Stern hat uns gelogen:
 Du lenkst mit schlauer, welterfahrner Hand
 Durch des empörten Meeres wilde Wogen
 Der Freiheit Boot zum nackten Felsenstrand.
 Nicht täuscht uns mehr der honigsüßen Lippe
 Lobbringend Wort — der Thronesrede Pracht,
 An's Kapitol gränzt auch Tarpejas Klippe —
 Der Zukunft Urtheil, Philippe, nimm in Acht!

Ludwig Wittig.

Zur Charakteristik Karl Johann's von Schweden.

Der gewaltige Sturm der im Jahre 1789
 begonnenen Revolution führte mehrere Franzosen
 auf europäische Königsthronen. Aber sie strebten
 vergebens, darauf einzuwurzeln. Mit einem ein-
 zigen und zwar dem zuletzt auf den hohen Platz
 gelangten, hatte es eine andere Bewandniß. Nicht
 vom Sturme dahin geweht, sondern durch das
 Volk, das er regieren sollte, berufen, faßte er bald
 so kräftigen Halt auf dem uralten Throne, als
 ob er demselben entsprossen sei.

Hatte Europa gestaunt, wie das so beson-
 nene, als tapfere Volk der Schweden, in der
 Noth, worein es durch die dem Interesse und
 Aufschwunge der Zeit widerstrebenden ritterlichen
 Träume eines ihm angestammten Herrschers, des-
 sen Leitung es sich entzogen, gerathen war, den
 künftigen Nachfolger des an seine Stelle getrete-
 nen Oheims in einem weit entfernten, der schwe-
 dischen Sprache ganz unkundigen Lande suchte,
 so staunte es noch weit mehr über den Grad, in
 welchem der französische General Bernadotte,
 Fürst von Ponte-Corvo, erst als Kron-
 prinz und einsichtsvoller Gehülfe an dem durch
 die trostlosen Umstände höchst schwierig geworde-
 nen Regierungswerke und, nach dem im Jahre
 1818 erfolgten Ableben des Königs, als dessen
 Nachfolger auf dem Throne, alle Erwartungen

von ihm nicht nur erfüllte, sondern überbot. Vom
 Anfange an, als eine neue Seele der schwedischen
 Regierung erscheinend, wirkte er fortdauernd mit
 einer Umsicht, Mäßigung und Gediegenheit, die
 ihn zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung
 erhoben. In der seitdem verflossenen langen Reihe
 von Jahren überstrahlte sein innerer Werth bei
 Weitem den Glanz des ihm gewordenen Diadems,
 und wer sich der Zerrüttung Schwedens, als er
 dahin berufen wurde, erinnert, und den jetzigen
 gesegneten Zustand des durch die inzwischen er-
 folgte Acquisition Norwegens so viel vergrößer-
 ten Reiches betrachtet, dabei auf die unendlichen
 Verwickelungen und Schwierigkeiten zurückblickt,
 mit denen seine Kraft zu kämpfen hatte, der wird
 ihm gewiß eine der obersten Stellen unter den
 merkwürdigen Regenten der ganzen neueren Zeit
 zuerkennen.

Seit dem 8. März 1844, dem Tage, wo er
 im 81sten Lebensjahre verschied, wetteiferten die
 öffentlichen Blätter Europa's mit einander in
 Schilderungen seiner so großen als mannigfachen
 Wirksamkeit. Das Todtengericht über den selte-
 nen Mann ist im Ganzen höchst glorreich aus-
 gefallen. Man hat so wenig unterlassen, alle
 Richtungen seines gewichtvollen Lebens mit Auf-
 merksamkeit zu verfolgen, daß es überflüssig wäre,
 denselben hier ebenfalls Schritt für Schritt nach-
 zugehen. *) Desto mehr aber verdient wohl der

*) Bei dieser Gelegenheit ist von einigen deut-
 schen Zeitungen ein Volksauslauf erwähnt worden, wel-
 cher im Jahre 1798 zu Wien stattfand, weil Berna-
 dotte, in der Eigenschaft eines französischen Botschaf-
 ters, die Fassade des dortigen Gesandtschaftshauses mit
 den dreifarbigen Fahnen der damaligen Republik de-
 corirt hatte. Obgleich diese Erwähnungen keinesweges
 Animosität gegen den Gesandten darthun, so wird doch
 in der einen jener Zeitungen gesagt, daß er zu dem
 Gefahr drohenden Tumulte Veranlassung gegeben.
 Der Auspuß des Hauses in solcher Weise geschah aber
 durchaus nicht aus des Gesandten eigener Bewegung.
 Vielmehr lag demselben ein ausdrücklicher Be-
 fehl der Regierung in Paris zu Grunde, weil Berna-
 dotte auf seinem Botschafterposten die äußeren Ab-
 zeichen der französischen Republik nicht hinlänglich gel-
 ten gemacht haben sollte. Vermöge seines, in allen
 Fällen gewöhnlich beobachteten, sicheren Takts, hatte er
 ohnstreitig, bei dem damaligen gereizten Zustande zwi-
 schen den deutschen und französischen Regierungen, alles

Umstand nähere Beleuchtung, wie der, welcher noch am Tage der Verschwörung vom 18. Brumaire (9. November 1799), als unbeugsamer Republikaner da stand, später selbst sich zur Annahme einer Königskrone entschließen konnte, ohne mit seiner früheren Gesinnung in den auffallendsten Widerspruch zu gerathen. Und das eben ist der Zweck dieses Aufsatzes, aus dem nebenher eine Darlegung des ganz eigenthümlichen Verhältnisses zwischen Bernadotte und Napoleon hervorgehen wird.

Zu Pau im Jahre 1764 geboren, versprach dem jungen Bernadotte die Rechtswissenschaft, der er sich auf den Wunsch seiner Eltern gewidmet hatte, die günstigsten Aussichten für die Zukunft, da sein Vater, als praktischer Rechtsgelehrter eines großen Rufes genießend, seiner künftigen Praxis besonders förderlich werden konnte. Es ist nicht klar geworden, was ihn zu dem Entschlusse bewog, sich der Rechtswissenschaft wieder zu entziehen. Allein nur allzubald verließ er das juristische Gleis, um dem Kriegsdienste seine Kräfte zu widmen. Seine Verwandten waren um so unzufriedener damit, da damals die Perspektive in diesem für den Mann ohne Geburtsvorzüge äußerst beschränkt und die Zeit noch nicht erschienen war, wo jedem Soldatentornister der Marschallstab mit einverleibt wurde, und es nur darauf ankam, daß der Besitzer Fleiß und Fähigkeit genug besaß, ihn herauszufinden. Zum Glück für Bernadotte's Heldengeist brach in Kurzem die Revolution aus. Der durch diese ihm aufgeschlossene Pfad bis zum höchsten militärischen Range winkte dem jungen Krieger nicht vergebens. Er slog gleichsam die Sprossen der vor ihm stehenden militärischen Himmelsleiter hinauf, so daß er im Jahre 1792 schon als Oberster unter Günstine bei den Kämpfen am Rheine sich in aller Hinsicht besonders hervorthat. Der Ruhm folgte seinen Schritten, wohin sie sich richteten. Einige Zeit darauf als Heerführer nach Italien

auffallende Unwesentliche zu Schonung des sehr hingefälligen Friedensverhältnisses beider Nationen, sorgfältig zu vermeiden gesucht, eines Verhältnisses, das, ohne seinen persönlichen Muth und seine ausgezeichnete Klugheit, sogar an diesem ärgerlichen Tumulte zu Wien leicht hätte scheitern können. —

versetzt, sendete der Obergeneral Bonaparte dem Directorium in Paris durch ihn eine Anzahl dem Feinde abgenommener Fahnen. Dabei schrieb derselbe unter anderm an die Directoren: „Sie sehen in dem General Bernadotte einen der ächtesten Freunde der Republik, vermöge seiner Grundsätze und seines Charakters, so unfähig, mit den Feinden der Freiheit, wie mit der Ehre zu capituliren.“

Und wirklich leuchtete aus Bernadotte's ganzem Wesen und Thun hervor, daß seine Seele von der Liebe zur Freiheit und Republik erfüllt war. Auch ließ er fortdauernd keine Gelegenheit vorbei, diese Empfehlung durch den Glanz neuer Siege zu rechtfertigen. Als später, während Napoleon's Abwesenheit in Aegypten, die französischen Waffen in Italien wieder ganz in's Unglück gerathen, und eine völlige Desorganisation der Armee bereits eingetreten war, ernannte das Directorium ihn zum Kriegsminister, und in Kurzem hatten seine Maßregeln, wenn sie auch das Uebel nicht mit einem Male auszurotten vermochten, doch dessen Fortschreiten bedeutenden Einhalt gethan. Die durchaus verfallen gewesenen Nationalgarden wurden neu organisirt. In wenigen Wochen ertheilte eine Remonte von vierzigtausend Pferden der ganz heruntergekommenen Reiterei frische Kraft. Dazu standen, wie durch Zauber, hunderttausend junge Conscriptirte, gekleidet, equipirt und bewaffnet, schlagfertig da, und die Quelle des Frohsinns und des Muthes, mit denen sie beim Eintritt in die Reihen der Krieger der Republik ihr Lebehoch ausbrachten, war zum Theil gewiß in dem Enthusiasmus zu suchen, welchen Bernadotte's schriftliche Aufrufe unverkennbar aussprachen.

So lautet unter anderm der Schluß einer seiner Proclamationen also:

„Halten wir fest an einander, als freie Männer! Republikaner, sparet keine Kraft; seid aber weise und seht einzig im Royalismus Euern Feind. An dem Tage, wo wir zum vollen Bewußtsein der Macht unseres Vereins gelangen, wird auch der Verein der Könige sich auflösen müssen.“

Der der Coalition der kriegsführenden Mächte Gefahr drohende Sieg bei Zürich war ebenfalls

das Resultat der strategischen Dispositionen des Kriegsministers Bernadotte.

Noch immer hoffte dieser offenbar, ohngeachtet des großen Zwiespalts zwischen dem gesetzgebenden Corps und dem Directorium nicht nur, sondern selbst zwischen der einen Hälfte des Directoriums mit der andern, auf eine friedliche Ausgleichung der Parteien zu Gunsten der Erhaltung der zeitlichen Regierungsweise. Er wies auch, als er merkte, daß der republikanisch gesinnte Theil des Raths der Hundert einen Staatsstreich gegen das Directorium beabsichtigte, von welchem letztern erst nicht lange zuvor der Gewaltschritt des 18. Fructidors ausgegangen war, die Sache mit den Worten zurück: „Nicht fortdauernde Erschütterungen sind es, wodurch die Republik befestigt werden kann. Mit dem Blute einer Million Franzosen ist dieses Regierungssystem bereits besiegelt, ich werde daher nie meine Hand bieten, es zerstören zu helfen.“

Wenig Tage nach dieser Aeußerung fand eine Unterredung zwischen Bernadotte und Joseph Bonaparte, dem nachherigen Könige von Spanien, statt, aus der allerdings erhellte, daß, wie sehr auch Bernadotte dem Obergeneral Bonaparte zugestanden war, sein früher erwähnetermaßen von diesem selbst dem Directorium nachgerühmter Patriotismus so weit ging, um in dem Verhältnisse als Kriegsminister sogar Napoleon Bonaparte kein Antasten der Verfassung straflos zu gestatten. Joseph, der Schwager Bernadotte's, ließ nämlich das Wort fallen, daß der Director Barras sein Bedauern über die Abwesenheit des Obergenerals der Armee im Orient in der dormaligen kritischen Periode, ausgesprochen habe. „Indessen,“ fügte Joseph mit einem forschenden Blicke auf den Minister hinzu, „kann mein Bruder jeden Augenblick hier eintreffen.“

„Ein solches Wagestück“ — versetzte mit Nachdruck Bernadotte — „traue ich ihm doch nicht zu. Er hat ja weder Befehl noch Urlaub, jetzt hier zu erscheinen, und weiß wohl, welcher Verantwortung der sich aussetzen würde, der das ihm anvertraute Heer also verliesse.“

Ganz klar deutete die Antwort darauf hin, daß wenn Bonaparte mit der Absicht irgend eines Handstreichs gegen die Republik dergleichen

unternehmen sollte, der patriotische Staatsmann seine ganze Kraft zusammenzuraffen dachte, ihm solche Hoffnungen zu vereiteln. Es ist höchst wahrscheinlich, daß den Directoren Sieyès und Barras diese Erklärung hinterbracht wurde und sie sich dadurch veranlaßt sahen, dem General Bernadotte das Portefeuille des Kriegsministeriums zu entziehen. Schlan genug hatte man diesen Beschluß in Abwesenheit zweier Mitglieder des Directoriums gefaßt, welche schwerlich mit demselben sich einverstanden haben würden. Bei den schriftlich geheimen Verhandlungen, die namentlich der neuerdings in dasselbe getretene Sieyès mit Bonaparte gepflogen, würden die bereits eingeleiteten Veränderungen der Verfassung unmöglich geworden sein, wäre dem Minister Bernadotte, diesem strengen Hüter der Militärgesetze und der Constitution, keine andere Sphäre angewiesen worden. Uebrigens durchschaute Bernadotte den ganzen Plan, aber zugleich die Unmöglichkeit, bei den schon von der revolutionären Partei getroffenen Vorkehrungen, mit Erfolg öffentlich dagegen aufzutreten. Und wirklich waren erst 25 Tage nach Bernadotte's Uebergabe des Minister-Portefeuilles an Dubois-Grancé, seinen Nachfolger, verstrichen, als auch der Obergeneral der Armee in Aegypten wieder in Frankreich landete. Wie auffallend es aber auch sein mag, denselben Mann, welcher aus glühender Liebe zu seinem Vaterlande, den gegen dasselbe vereinten Fürsten die ganze Kraft seines Hasses zukehrte, späterhin selbst im Purpurgewande auf einem ausländischen Königsthronen zu erblicken, so verschwindet doch der anscheinende Widerspruch bei näherer Betrachtung immer mehr. Wenn auch seine mit der Zeit der Revolution zusammenfallende Jugend den Gedanken an die Möglichkeit der Auffindung eines Ideals von Staatsverfassung lange mit Anstrengung pflegte, so kam er doch gewiß durch die ihm eigene, gesunde Natur, in einer an lehrreichen Erfahrungen aller Art unerschöpflichen Periode, früher als mancher Andere von solch einem Wahne zurück. Die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge mußte sich ihm immer deutlicher darlegen. Ob der Weg zum Ziele, den man eingeschlagen, der beste gewesen, das wurde ihm vermuthlich fortdauernd zweifelhafter, aber wie die Sachen standen, war es ge-

wiß schon darum das Rathsamste, dem Strome zu folgen, weil so den eine Zeitlang stets im Steigen begriffen gewesenen Missethaten und Gräueln noch am ehesten sich begegnen ließ. Bernadotte verweigerte, wie bemerkt wurde, den Beitritt zu einer Zerstörung des angenommenen Regierungssystems darum, weil solches das Blut einer Million Franzosen gekostet habe. Der Vorwurf, daß das System so vielen Blutes durchaus nicht werth gewesen sei, liegt ziemlich klar mit in diesem Worte. Gleichwohl schien er dem fehlerhaften Systeme in Ermangelung eines besseren und auch schon darum treu bleiben zu wollen, weil er solches eines Theils gelobt, andern Theils aber auch ein zu versuchendes neues System neue Blutschulden auf sich laden möchte, vielleicht ohne reelle Vorzüge vor dem einmal angenommenen darbieten zu können.

Jenes Anführen von dem Blute einer Million, wiederholte Bernadotte gegen Bonaparte wörtlich in einer Verhandlung mit letzterem, welche seinen festen Charakter und seine würdige Gesinnung zu klar herausstellt, um nicht hier eine Stelle zu verdienen. Es war am 18. Brumaire, dem verhängnißvollen Tage, an welchem Napoleon Bonaparte der Hauptstreich zu Begründung seiner nachherigen Gewaltherrschaft gelang, als früh um 6 Uhr beinahe die ganze Masse der vornehmsten in Paris anwesenden Kriegshäupter, mit Ausnahme von Augereau und Bernadotte, bei ihm erschien. Bourrienne fehlte ebenfalls nicht. „Mit Augereau,“ sagte Bonaparte da, diesen in ein Fenster ziehend, „denke ich schon noch fertig zu werden. Aber Bernadotte macht mir Unruhe. Er hat maurisches Blut in seinen Adern, ist unternehmend, kühn; er ist mit meinem Bruder verbunden. Ich bin fast gewiß, daß er gegen mich sein wird. Der Teufelsmensch läßt sich überdies schon er verführen; er ist zu uneigennützig und zu geschickt.“ Unmittelbar hierauf erschien Bernadotte mit Joseph Bonaparte, welcher Auftrag gehabt hatte, ihn herbeizuholen. Er kam aber nicht wie die übrigen im Glanze seiner Uniform, sondern in ganz einfachem Civilanzuge. Bonaparte nahm ihn bei der Hand und ging mit ihm in's Nebenzimmer. „Das Directorium regiert schlecht,“ sagte er da zu ihm, „die Republik wäre verloren, wenn wir der Sache kein

Ziel setzten. Der Rath der Alten hat mich zum Kommandanten von Paris, von der Nationalgarde und allen Truppen der Division ernannt. Gehen Sie, Ihre Uniform anzuziehen, und kommen Sie zu mir in die Tuilerien, wohin ich mich eben begeben will.“

„Das kann ich nicht, General,“ antwortete Bernadotte mit festem Tone.

„Ich sehe schon“ — versetzte Bonaparte mit einiger Bitterkeit — „Sie glauben auf Moreau, auf Bournonville und andere Generale rechnen zu können. Warten Sie nur! Sie werden sie alle zu mir kommen sehen, selbst Moreau.“ Darauf nannte er in größter Schnelle wohl dreißig Mitglieder des Raths der Alten, welche Bernadotte für die treuesten Anhänger der Konstitution vom Jahre 3 gehalten hatte. „Sie kennen die Menschen nicht,“ fügte Bonaparte hinzu, „sie versprechen viel und halten wenig.“

„Ich will in keine Rebellion verflochten sein,“ sagte Bernadotte entschlossen. „Die Konstitution, die Sie anzugreifen beabsichtigen, ist mit dem Blute einer Million Menschen besiegelt.“

„In diesem Falle,“ fuhr Bonaparte fort, „bleiben Sie hier, bis das Decret vom Rathe der Alten in meinen Händen ist, denn bis dahin bin ich nichts.“

„General,“ antwortete Bernadotte mit erhobener Stimme, „ich bin ein Mensch, den man tödten, aber nicht festhalten kann wider seinen Willen! Die Schildwacht an Ihrer Thüre und Ihre ganze Umgebung kennt mich so gut wie Sie.“

„Ihr Wort wenigstens, Bernadotte, nichts gegen mich unternehmen zu wollen!“ bat hierauf Bonaparte.

„Aus eigenem Antriebe soll nichts durch mich geschehen, auf Anordnung aber von denen, die das Recht haben, mir solche zu geben, werde ich jeden ungesetzmäßigen Versuch gegen die Staatsbehörden zu bekämpfen trachten.“

„Das beruhigt mich,“ versetzte Bonaparte; „denn Sie werden von Niemandem Ordre erhalten, und ich verlasse mich auf Ihr Versprechen, nichts auf eigene Hand zu unternehmen. Es liegt mir einzig daran, die Republik zu retten. Für mich will ich gar nichts. Ich werde mich nach Malmaison zurückziehen und einen Kreis

von Freunden dort um mich haben. Wollen Sie ebenfalls von der Zahl sein, so sind Sie mir willkommen.“

„Als Freund,“ sagte Bernadotte aufstehend, „sind Sie mir recht, aber nicht als Herr! Sie würden einer der schlechtesten Herren werden.“

Bei diesen Worten zog sich General Bernadotte zurück und ging mit hoherhobenem Haupte durch die Reihen der Krieger von allen Graden, mit denen das Haus angefüllt war und die sich bis auf die Straße hinab erstreckten.

Raum aber ward Bernadotte hier wahrgenommen, als auch Schaaren von Patrioten, die ihn erharret zu haben schienen, seine Person umringten. Sie beschworen ihn, ein Pferd zu besteigen und sie zum Siege zu führen gegen die die Verfassung bedrohende Motte. Doch vergebens. Die Waffen, welche der General aus der Hand des Gesezes mit Freuden genommen und wider dessen Feinde gefehrt haben würde, glaubte er ablehnen zu müssen, da es der Aufruhr war, der sie ihm darreichte. Noch immer beseeelte sein patriotisches Herz die Hoffnung, auf dem gesetzlichen Wege die Republik gerettet zu sehen.

Und als seine Hoffnung an diesem Tage noch völlig scheiterte, so thaten bald die darauf folgenden Begebenheiten die heillose Zerrüttung aller Staatsverhältnisse auch ihm so völlig dar, daß er einsah, es habe nicht anders kommen können. Durch Unfähigkeit, Verrath und Eigennuß jeder Art in seinen Grundfesten erschüttert, war dem Freistaate bereits alle Lebenskraft ausgegangen, und nichts bei der neuen Staatsveränderung zu beklagen, als die Unzuverlässigkeit derjenigen, durch welche sie herbeigeführt wurde, da an deren Spitze ein Mann stand, größer vielleicht als alle seine Zeitgenossen, von dem sich aber voraussehen ließ, daß er zunächst unablässig dahin streben würde, seinem eisernen Willen Alles, sogar Geseze und Recht, zu unterwerfen.

Inzwischen athmete während des nunmehrigen Consulats der Bürger wieder auf. Bei dem haltlosen Kraftmangel der Directorialregierung alle Sicherheit schmerzlich vermissend, fühlte man sich im Allgemeinen schon beglückt durch die Ordnung und Festigkeit, welche das Uhrwerk des Staats zurückerhielt. Hatten sich doch sogar die nach

dem Sturze des Schreckensregiments Anfangs für unmöglich gehaltenen Gräuel ebenfalls wieder eingestellt, nur daß sie nicht, wie vormals, in Lumpen, sondern in Gold und Seide gekleidet gingen. Wenn auch das Gesez nicht, wie früher, öffentlich gemeine Sache mit dem Blutdurste machte, so gewährte es doch den von Gewaltthätigkeit und Tod Bedrohten keinen Schutz dagegen. Wie die Sachen standen, blieb dem rechtlichen Manne nichts übrig, als sich in Erwartung besserer Zeiten einem unabänderlichen Geschicke zu ergeben und durch gewissenhafte Mitwirkung an den Staatsgeschäften manches Böse zu verhindern, oder das an sich nicht Wünschenswerthe thunlichst zum Besten zu kehren.

Ohnfehlbar ging auch Bernadotte von diesem Gesichtspunkte aus, als er unter dem ersten Consul und nachherigen Kaiser der Franzosen fortfuhr, dem Staate, wie unter der Republik, treue Dienste zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im Februar 1844.

(Fortsetzung.)

Servais hat mit seinen Concerten nicht sehr viel Glück gemacht; er ist ein großer Künstler, allein er war den Berlinern zu theuer. Unsere haute volée giebt nicht gerne 2 Thaler für ein Concertbillet. Herr Goldschmidt, Pianist aus Prag, gefiel so ziemlich, viel besser Mortier de Fontaine, dessen gediegenes und dabei doch elegantes Spiel rauschenden Beifall erntete. Eine Hauptzierde unserer Concerte ist immer Fräul. Luczek, welche mit unermüdlicher Gefälligkeit mitwirkt. Uebershaupt, wenn wir Fräul. Luczek nicht hätten, so wären wir ganz verwaist, da die Persönlichkeit der Fräul. Marx für manche Rollen nicht paßt. Doch muß man auch dieser Dame zugestehen, daß sie ihre Partieen mit Lust und Liebe singt; allein beinahe scheint es, als ob sie zu gern sänge, denn sonst würde sie sich doch z. B. im Carlo Broschi, wo sie die Schwester singt, nicht einen zu der übrigen Musik ziemlich unpassenden, geschmacklosen Bolero haben einlegen lassen. So etwas sieht immer aus, als ob man sich verdrängen wollte; man merkt die Absicht, und — —

Hrl. Neumann *) wird durch den Abgang der Hrl. Etich gewiß häufiger zum Spielen kommen, was wir sehr wünschen, da ihre anmuthige Erscheinung stets angenehm wirkt. Nur wünschten wir von Herzen, daß sie sich entschließen möchte, etwas weniger Dialect hören zu lassen. Es war zuweilen wirklich, um sich die Ohren zuzuhalten! Denken Sie sich Mad. Birch-Pfeiffer, die ein herrliches Pateis radebrecht, dann F. Löwe, dem man den Süddeutschen sehr anhört, und dazu Hrl. Neumann, dann braucht nur noch ein echtes Berliner Kind dazukommen, Hr. Schneider oder Krüsemann, so haben Sie eine wahre babylonische Sprachverwirrung. Man sollte doch wohl erwarten, daß die Künstler einer Bühne ersten Ranges, und darauf macht die Berliner trotz Herrn Laube doch noch Anspruch, vor allen Dingen ein reines und seines Deutsch sprächen. Die Franzosen lassen sich im théâtre français kein solches Simmelfammelfurium vorsehen; wehe dem, der da nicht ganz vortrefflich spricht. Nach meiner Ansicht müßten die Regisseure darauf sehen, daß wir nicht Worte aus aller Herren Länder zu hören bekämen.

Die Bewegungen unter den Studirenden haben schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums und der Behörden auf sich gezogen. Es ist natürlich, daß sich diese Leute in ihrer exceptionellen Stellung unwohl fühlen, sie möchten gern heraus aus den Banden der Vormundschaft, der Disciplinargeseze und ihrer eignen antediluvianischen Einrichtungen und Formen. Die Aufregung, welche sich in Folge dieses Drängens der Gemüther bemächtigt hatte, wurde noch durch die Gerüchte vermehrt, welche sich über eine Aenderung der akademischen Einrichtungen verbreiteten. Die Studenten wollten mit der Zeit fortschreiten, und es hieß, sie sollten noch mehr in Schranken gehalten werden, so wie es in Oestreich und Baiern Sitte ist. Die Vorgänge bei dem projectirten Leseverein und in den Zel-

ten sind durch die Zeitungen schon bekannt genug geworden; ihrer brauche ich nicht zu gedenken. Nur so viel, daß es noch überall gährt und braust, daß nur durch eine Reform im Sinne des Fortschrittes all diesen Klagen abgeholfen werden kann. Einige Vorfälle, welche sich neulich bei dem Fackelzuge, den die Studirenden den Gebrüdern Grimm brachten, ereigneten, scheinen üble Folgen haben zu wollen. Als man nämlich unter den Gästen der Grimm Hoffmann von Fallersleben bemerkte, brachte man demselben ein Hoch aus; Hoffmann kam herunter und dankte durch freundlichen Händedruck. Später ließen die Studenten, als die Fackeln, wie es hergebracht ist, auf dem Exercierplatze aufgethürmt und verbrannt wurden, die Göttinger sieben Professoren leben. Nun hat sich die Polizei sehr lebhaft und genau nach den Urhebern dieser Vivats erkundigt, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieselben die hiesige Universität werden verlassen müssen. Hoffmann ist bereits auf den Wunsch der Polizei abgereist. —

Die Vorlesungen des Dr. Mauwerk über Politik werden noch immer sehr zahlreich besucht, und wenn der Vortrag auch etwas matt und nicht sehr tief ist, so zeichnet er sich doch durch die aus demselben hervorleuchtende Gesinnung ehrenvoll aus. Ob derselbe jedoch später dasselbe Collegium wird wieder lesen dürfen, wird stark bezweifelt, ja es giebt Leute, welche behaupten, man werde noch in diesem Semester dasselbe schließen. — So viel scheint gewiß zu sein, daß um für künftige ähnliche Vorfälle zu verhindern, ernstliche Maßregeln von den Behörden auf legislatorischem Wege beabsichtigt werden. Wahrscheinlich werden aber diese Maßregeln auf den Besuch der Universität zurückwirken, der Glanz derselben kann als vergangen angesehen werden. — Doch Berlin ist groß und reich; der Mangel an Studenten wird ziemlich leicht verschmerzt werden können.

(Schluß folgt.)

*) Die junge Künstlerin ruht leider jetzt schon im Grabe.

Feuilleton.

La démocratie pacifique. — Als in der Mitte des vorigen Jahres sich das früher nur viermal wöchentlich ausgegebene fourieristische Blatt la Phalange in ein täglich erscheinendes Journal verwandelte, fehlte es nicht an Prophezeihungen über den baldigen Untergang desselben. Die Aussichten waren freilich nicht glänzend, 900 Abonnenten sind in Frankreich für ein täglich ausgegebenes Blatt nur ein Tropfen Erfaß für eine Fluth von Ausgaben, die Geldmittel schienen es ebenfalls nicht zu gestatten, die glänzenden Namen der Sue, Janin, G. Sand, Balzac für das Feuilleton zu erwerben, und die socialen Ansichten der Redaction gaben ebenso wenig Hoffnung für einen glück-

lichen Erfolg. Aber noch ist kein Jahr verflossen, und die démocratie pacifique zählt über 4000 Abnehmer, in öffentlicher Sitzung der Deputirtenkammer wird sie von Lamartine als die „conscience du pays“ (Bewußtsein des Landes) bezeichnet, und der Hauptredacteur derselben, Victor Considérant, darf es wagen, sich in Paris als Candidat für die Deputirtenkammer vorzustellen. Woher diese Wandlung? Einzig durch die edle Unparteilichkeit des Blattes selbst, das mit gerechter Wage die Verhältnisse abwägt und nicht mit dem großen Haufen schreit, einzig durch die Furchtlosigkeit der Redaction, die sich nicht schent, nicht der Regierung, nein, der gesammten Oppositionspresse entgegen-

zutreten. Die „friedliche Demokratie“ wird einer der mächtigsten Hebel bei der bevorstehenden Reform der französischen Tagespresse werden.

Der französische Journalismus diene bisher nur den Interessen der Parteien, und wehe derjenigen, die nicht Geld genug opfern konnte, sich ein Organ zu verschaffen, um die öffentliche Meinung zu bearbeiten. Daher die ungeheueren Summen von 300,000 — 400,000 Fres, die man für ein bereits begründetes Journal zahlt, das nun, wie jetzt der Constitutionnel entweder der Partei verbleibt und nur die Redaktion wechselt, oder wie der Commerce die Jacke vollständig umwendet und ins feindliche Lager übergeht. Was Chapuys-Montlaville mit seinem Vorschlage, den Zeitungstempel abzuschaffen, bezweckt: Entziehung der Journale von dem Einflusse der Geldleute und Wiedergeburt ihrer Selbstständigkeit — das hat die démocratie pacifique für sich durch eigne Kraft erkämpft. Die bisherige Opposition befolgte immer die ererbte Taktik gegen das feindliche Ministerium und lobte und pries dieses, wenn es von den Koryphäen ihrer Partei gebildet wurde. Von da aus war kein Heil für Frankreich, keine wohlthätige Rückwirkung auf Deutschland zu hoffen. Die Riesenspalten französischer Journale kümmerten sich bis zum Jahre 1840 gar nicht um Deutschland; von der Rheingränzfrage erst schreibt sich der Antheil, den wenigstens einige von ihnen an unsern Zuständen nehmen, aber wiederum kein Blatt so entschieden als die stille Demokratie, die nebst der revue indépendante, wo Hr. Carnot und Taillandier sich für das deutsch-französische Bündniß erklären, größere und gut geschriebene Artikel über deutsche Verhältnisse bringt. Sie hat sich losgesagt von den Eroberungsideen und beschäftigt sich mit der politischen und socialen Ausgleichung der Völker. Der größere Theil der Journale unterliegt noch einem Aussprüche Guizot's aus dem Jahre 1821 (Moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel en France): „Die Herrschaft, die Napoleon auf die Bildungskraft der Völker ausübte, die Erschütterung, die er in den Geistern bewirkte, die Gefühle und Gedanken, die er zum Bedürfnis und zur Gewohnheit machte — das ist es, was von ihm übrig ist, was noch für lange Zeit übrig bleiben wird.“

Russische Bühnencensur. „In Allem“ — sagt Göhring in seinem Buche: Warschau, eine russische Hauptstadt — „erblickt die Behörde Bündstoff für die Polen und läßt diesen durch die Censur mit einer solchen Vorsicht herauschneiden, daß von dem Ganzen

häufig nichts, meist wenig und nie etwas Gutes übrig bleibt. Selbst harmlose Stücke kommen auf das Schrecklichste verstümmelt zur Bühne, was meinen Lesern ganz erklärlich sein wird, wenn ich ihnen sage, daß in ihnen keine Kampf- und Kriegsscene vorkommen darf, — weil den polnischen Zuhörern dadurch wieder revolutionärer Geist in die Glieder fahren könnte, — ferner keine Mordthat, — damit in das polnische Gehirn nicht Attentatenlust und Pläne gerathen, — ferner nicht die Worte: Freiheit, Revolution, Vaterland, Unterdrückung und andere, — ferner keine kaiserliche oder königliche Majestät (außer der chinesischen im „ehernen Pferde“), und Gott weiß, wie vieles Andere nicht. Daher giebt es keine Tragödien, höchstens verstümmelte Dramen. Dem Lustspiele schadet die Censur weniger.“

Das Verhältniß des männlichen Adels in den gesammten österreichischen Ländern zur männlichen Bevölkerung derselben war im Jahre 1837 (nach der Statistik Ungarns von Alexius von Jényes) folgendes:

Böhmen zählt	2252	Adelige, d. h. 1 auf 828	Einwo.
Mähren u. Schlesien	1142	„ „ „	855
Dalmatien	334	„ „ „	568
Land ob der Ens	1276	„ „ „	353
Galizien	32,190	„ „ „	68
Siebenbürgen	42,349	„ „ „	23
Kärnthen u. Krain	958	„ „ „	365
Steiermark	1276	„ „ „	353
Lombardei	3616	„ „ „	342
Venedig	3988	„ „ „	260
Küstenländer	945	„ „ „	239
Tyrol	1797	„ „ „	222

Der Adel der Monarchie würde also die hübsche Summe von 92,123 Mitgliedern ergeben. 24.

Die Berliner Medaillen-Münze von G. Loos hat zum diesjährigen Osterfeste wiederum ein rühmliches Zeichen ihres Wirkens gegeben, in einer Confirmations-Denkünze, deren Vorderseite das Bild des Erlösers, und deren Rückseite eine allegorische Darstellung der christlichen Kirche, beide von Bibelsprüchen umgeben, enthält. Schnitt und Prägung beider Darstellungen sind eben so scharf und sauber in der technischen Behandlung, wie die Figuren in Zeichnung und Ausführung gelungen. Weniger hat uns die Allegorie angesprochen, jedoch nicht wegen der Idee und ihrer Ausführung, sondern weil wir uns mit der Personification alles Geistigen, Unsichtbaren überhaupt nicht einzuverstehen vermögen und diese auch in der Kunst nicht als reiner Geschmack erscheint. 91.